

Donnerstag, 15. September.

Die "Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal ...

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Berlin. 1892. - 40. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin: monatlich 1 Mark ...

Interessensgebühr: für die gewöhnliche Zeit 40 Pfennig.

Hamburger Sünden und hamburger Glend.

Zwischen dem Senat der freien Reichsstadt Hamburg und der Bürgerschaft spielten sich im vergangenen Winter langwierige, nach Kenntlich erheben Verhandlungen ab ...

Dann die berühmte oder berühmte Wasserfrage, die wir wiederholt beleuchtet haben! Allen Beschönigungen und Verschönerungen zum Trotz bleibt der schwere Vorwurf auf den Behörden haften, daß sie die wichtigste hygienische Angelegenheit, diese Lebensfrage für die Bevölkerung, in ihrer Weise verschleift, bez. auf die lange Damast geschoben haben, für die die unparteiischste Wechsung immer noch viel zu milde ist ...

valen Briefen gelesen, zeigt uns die hamburgische Republik in der ganzen abstoßenden Marenblüte ihrer hygienischen Sünden. Dazu das ungeliebte Schwächungssystem, das augenscheinlich im Interesse der handtreibenden und Schiffshändler-Classe beobachtet wurde. Ein Uebel erkennen und zugeben ist der erste Schritt zur Heilung. Diesen ersten Schritt hat man, teils in sündem Gedächtnis, teils in der vollen und stumpfen Verleumdung hygienischer Unschuldigkeit mehr gerüchelt als die Cholera selbst, und das hat das hereinbrechende Unglück ins Ungemessene vergrößert. Nicht einmal die Schulen wurden geschlossen, ungeachtet aller Vorstellungen der Presse, der Eltern, der Ärzte. Noch am 25. August mit 427 Erkrankten und 165 Todesfällen wurde aus den Schulen am Schluß der Schulen abgelehnt. Erst als 650 Erkrankungen und 366 Todesfälle eine noch herberere Sprache führten, sah sich die Oberbehörde genötigt, den Schullunterricht aufzugeben. Das ein zehnjähriger Greis, der Chef des Medizinalwesens, als einziger Überlebender über Bord geworfen wurde, hat selbstverständlich in mitten des traurigen Schreckens, das Hamburg vor Europa hinstellt hat, das unermesslich komischen Eindringen nicht entbehrt. Für was für Dinge noch jetzt der Chef des hamburger Polizeiwesens Zeit übrig hat, zeigt seine uns dieser Tage zugefertigte "Berichtigung" im Lichte der wirklichen Verhältnisse, die wir ihm um der Wahrheit willen angeben lassen mußten.

Doch genug der flüchtigen Aneinanderreihung der büreaukratischen, plutokratischen und sonstigen Kuriositäten, genug der Aufzählung schwerer und schwerer Unterlassungssünden, die sich jetzt in furchtbarer Weise rächen. Denn so groß das Maß dieser Sünden, so groß ist das Maß des Glends, das im Gefolge der Cholera in Hamburg herrscht. Summe trauriger lauten die Berichte über die Folgen des Darmvergiftens der Schiffahrt, des Handels und des jetzigen Gerichtsverfahrs. In der todbringenden Seuche geriet sich der Bürger. Die Arbeitsschichtigkeit geriet ihm in den Sünden; den hinterbliebenen Frauen und Kindern der Opfer der Seuche fehlt der Ernährer. Schon droht das Verhängnis des Hungertodes, mit der Cholera in unheimlichen Wechselverhältnis einzutreten. In einen Abgrund des Glends lassen uns die Schilderungen derjenigen Presse bilden, die kein Interesse daran hat, die Wahrheit zu verkünden, — das so lebendig auch das Gefühl der Entrüstung über die hamburger Behörden ist, das Mitleid mit den unglücklichen Opfern der Katastrophe ist nicht minder lebendig.

Um diesem Mitleid Gelegenheit zu geben, sich praktisch zu bewähren, hat man bereits seit einiger Zeit zur Aufbringung eines Notstandsfonds Gelder gesammelt. Das hamburger Patriot hat, selbst von den Vätern aus, in denen es den Verkauf der Seuche und die Entwicklung des Glends mit menschlichem Interesse verhält, zu diesem Notstandsfonds Beiträge gesendet, die man vielfach als reichlich bezeichnet, und es soll sogar schon eine Million zusammengefloßen sein. Aber man braucht mehr. Deshalb nimmt man denn auch Geld von denjenigen Deutschen, die nicht hamburger sind, und alleorten weist man dem Segen der privaten Wohlthätigkeit, die den Geber ziert und den Empfänger tröstet. Und so wird zweifellos viel Geld nach Hamburg fließen aus allen Teilen des Reiches. Wie aber denn, der solch edles Tun nicht lobt, nicht fördert, der nicht selbst Mittäter ist!

Gewiß! "Mädelchen", "praktisches Christentum", "soziale Pflicht gegen den wirtschaftlich Schwächeren", "teilnahmvolles Verständnis für die Lage des Proletariats" sind Dinge, sind Beispieler, an denen wir überreich sind, und

vor denen wir uns manchmal gar nicht zu lassen wissen. Denn die Aera der christlichen Sozialpolitik hat uns zu solchen Mädelchen gemacht, daß wir in diesem Punkte den höchsten Anforderungen der Menschheit zu genügen vermögen. Wir wollen es daher Niemandem verwehren, das Seine zu tun zur Verringerung der Not in Hamburg; unsere Expedition ist bereit, Beiträge für diesen Zweck in Empfang zu nehmen und weiter zu befördern. Aber die eine Frage können wir doch nicht unterdrücken: wo bleibt denn die hamburger Bürgerschaft bei diesem humanen Beginnen? Ist die Republik Hamburg so arm, daß sie dem im Lande umgehenden Klagenheer es überlassen muß, wie weit das herrschende Glend gemildert werde? Fühlen nicht die Behörden für sich und im Namen ihrer Wähler die heilige Verpflichtung, aus bereiten öffentlichen Mitteln mit vollen Händen zu geben, ohne Säumen, ohne frätsche Verzögerung? Haben die Finanzminister des großen Welthandelsplatzes niemals das Wort "Mitleid" gehört? Werden sie an fünf, an zehn Millionen, die sie sofort fertig machen, zur Grube geben, sie in deren Mitte Sterbender weihen, denen es eine Frühstückskausale erlaubt, den Kinderbesitz eines der bekanntesten deutschen Millionäre zu arretieren? Werden die hamburger Behörden, wenn Beiträge zu Hunderttausenden in Deutschland gesammelt werden, sich nicht verweigern, diese Summen gleichsam als Prämie auf ihre eigenen Unterlassungssünden zu betrachten? Das wäre fürwahr ein trauriger Effekt der allgemeinen Wohlthätigkeit! Darum seien wir zu, was das offizielle Hamburg tut, seine Schuld zu sühnen durch Erfüllung der ihm obliegenden dringenden Pflicht, zunächst mit eigenen Kräften sich selbst zu helfen!

Berlin, den 14. September 1892.

Im Zweiten Blatte der "Volks-Zeitung" vom Dienstag, den 13. September, finden sich über den Stand der Cholera zwei tabellarische Uebersichten, die eine vom Reichs-Gesundheitsamte, die andere von "Hamburger Statistiken" veröffentlicht. Diese beiden Uebersichten enthalten so ausführliche Verhältnisse, daß das Publikum, zu dessen Dienstung sie doch bestimmt sind, wohl zu der Frage berechtigt ist, welcher von beiden Tabellen denn nun eigentlich Glauben beizumessen sei. Denn beide zugleich können doch nicht richtig sein. Wir wollen hier die Tage des 8., 9. und 10. September herausgreifen, weil diese zu bequemem Vergleich gerade überaus leicht nebeneinander stehen; wir weiter zurück vergleichen will, wird durchgehend die ausführliche Verhältnisse der Angaben beiläufig sein.

Am 8. September sind nach dem Reichsgesundheitsamte in Hamburg erkrankt 393, gestorben 215; nach dem hamburger Statistiken gab es aber nur 346 Erkrankten und 160 Todesfälle, also 47 Erkrankte und 55 Tote weniger als das Reichsgesundheitsamte angibt.

Am 9. September erkrankten nach der Tabelle des Reichsgesundheitsamtes 310 und starben 163 Personen; nach dem hamburger Tabelle aber erkrankten 350, also 40 mehr, und starben 150 Personen, also 13 weniger.

Am 10. September verzeichnet das Reichsgesundheitsamte 310 Erkrankte, die hamburger Tabelle dagegen nur 213, also 97 weniger, und desgleichen registriert das Reichsgesundheitsamte an diesem Tage 161 Todesfälle, die hamburger Statistik aber nur 113, also 48 weniger.

Wo liegt nun hier die Wahrheit? Soll man wirklich glauben, daß in Hamburg nach wie vor weiter geklert wird? In ganz Deutschland werden jetzt Sammlungen für die hamburger Notleidenden eröffnet, und es ist gewiß zu wünschen, daß die Beiträge so reichlich wie möglich fließen. Von den hamburger Behörden aber muß ganz Deutschland vor allem volle Wahrheit über den Stand der Seuche fordern. Die bisherige Sommerzeit, die nicht nur der unglücklichen Stadt, sondern dem ganzen deutschen

nach allen Richtungen heram, die eigene Trostlosigkeit und Betrübnis mit den geschickten Trübsal und den schicklich geschminkten Gesichten der jenseitigen Dreyer-Sänger verleiht. Zu jener Zeit war es, als wären junge Mädchen, das es so innig liebte, aus Verona an ihn schickte, sie gebe ihm sein Wert zurück, da sie niemals einen jungen Mann heiraten würde, der nicht alles Gutes für die Zukunft verpriehe, der eine lächerliche soziale Stellung besäße, und der in der Dunkelheit und im Glend sterben werde!

Arm am Geiste und krank im Herzen, lag Mosconi seine Tage immer trauriger werden. Das behändige Herumirren von Stadt zu Stadt löbte ihm Geist und Körper. Im Jahre 1887 trafen wir Mosconi in Rom — ohne Bekanntschaft, weil die Heiter-Gesellschaft, welcher er angehörte, sich aufgelöst hatte. Wir haben Mosconi von neuem niedergebührt, erwidert, elend und um Lebensluste krank. Eine edelmütige Künstlerin, welche an demselben Theater sang, wo Mosconi dirigierte, hatte für ihn ein liebevolles Mitleid; sie pflegte ihn mit der größten Selbstlosigkeit, und Mosconi genes und erwaute zu neuem Leben. Sie vertrieben sich. In noch anderer Weise hätte Mosconi seine große Dankbarkeit dieser Frau gegenüber zeigen können, als daß er sie zum Weibe nahm; und Mosconi hat die Frau, Operetten-Direktor zu dirigieren, aufzugeben, teilte er mit seiner Frau nach Gerigliolo, einem Städtchen am See, wo ihm die vakante Stelle eines Dirigenten der städtischen Oper in Gerigliolo vor allem volle Wahrheit über den Stand der Seuche fordern. Die bisherige Sommerzeit, die nicht nur der unglücklichen Stadt, sondern dem ganzen deutschen

Daß er den Preis gewann, daß sein Wert bei der Premiere eines ungeliebten Opernkomponisten zu leben und das eine oder andere verlorene Genre zu "entdecken", führte dem Sieger unter den Konkurrenten eine Prämie von mehreren tausend Gulden zu. Daß er den Preis gewann, daß sein Wert bei der Premiere eines ungeliebten Opernkomponisten zu leben und das eine oder andere verlorene Genre zu "entdecken", führte dem Sieger unter den Konkurrenten eine Prämie von mehreren tausend Gulden zu. Daß er den Preis gewann, daß sein Wert bei der Premiere eines ungeliebten Opernkomponisten zu leben und das eine oder andere verlorene Genre zu "entdecken", führte dem Sieger unter den Konkurrenten eine Prämie von mehreren tausend Gulden zu.

Genelleton.

Heber Madocagni's Lebenslauf erzählt einer seiner Freunde, Cavalieri Subodiano, in der "R. R.", daß der Komponist der Cavalleria rusticana mit unglücklichen Schicksalen zu kämpfen hatte, bevor er zur Höhe des Ruhms gelangte. Sein Vater, ein Wälder in Avorno, hatte seinen Kopf darauf gesetzt, aus Pietro einen Mediziner zu machen und mit dem Erlöse des Erlöses der besten musikalischen Betätigung, bis sich ein Unfall des armen Knaben ereignete und ihm die Mittel gesehrt, seinen Beruf zu folgen. Nach des Vaters Tode konnte sich die Mutterkammer des armen Knaben, des Grafen Sforzani, bei Subodiano, auf das ungewöhnliche Talent des jungen Madocagni, Graf Sforzani hat ihm eine Schenkung gemacht, an dem er im Konventorium zu Mailand, dem ersten Musikinstitute Italiens, seine weitere Ausbildung erhalte.

So sehen wir Madocagni in der sogenannten intellektuellen Hauptstadt Italiens, verloren inmitten der unruhigen und krummen Menschenmenge, ein armer Knabe, voll Angst, die Angst an den verlockenden Klängen der Großstadt zu verdrängen. Niemand kümmerte sich um ihn; er war allein und völlig unbekannt; eine tiefe Melancholie kermelte sich in ihm. Am Konventorium hatte er zu Lehrern die Professoren Michele Colaninno für Harmonielehre und Kontrapunkt und Minatore Galli für Musiktheorie; er studierte jedoch wenig, obwohl er noch unfähig war, sich selbst in einem Zustand musikalischer Exposition. Er hatte in Avorno ein sehr geliebtes Weibchen zurückgelassen, und in jenem Optimismus, der ihn fast niederbrachte, sah er sein Glück entstehen, denn er glaubte in dem Kampfe mit dem Leben nicht mehr erliegen zu können, während er sich in Avorno in seiner kindlichen Abhängigkeit all goldenen Träumen hingab. Die Tage eines jungen armen Madocagni vor damals in Italien geradezu verprieht. Wie einen heiligen Virentinien finden, der sein Haupt gefortet hätte! Wie konnte es gelingen, sich im Avorno ein Weib zu machen, welches bei uns zu jenen Zeiten nicht mehr als ein Markt war, wo die enorme und beworgene Konkurrenz, die nur das Geld zum Ziele hatte, Welt weit wie die Luft gedrückte? Es waren die Zeiten, wo man in den Schenkungen der Bierger eine Unzahl von ständigen Partnern angedeckt sah, die von den übergehenden nicht einmal eines Wides gewürdigt wurden. Nur jene Werte wurden einer Prüfung unterzogen, die von einigen

Zeitungsauben-Bannoten begleitet wurden, welches Geld die zur Aus-sensene notwendigen Ausgaben darstellte. Und nachdem Madocagni, der bereits den Entschluß zur "R. R." (nach Sforzani) gemacht, in der Nähe geriet, welches Glend die Berichte der italienischen Wälder erwaute, war er fieber und Papier fort und weiter des Vertonen zur Arbeit und die Hoffnung. Dieser Mann in einer eilen und leidenschaftlichen Seite wird von Madocagni selbst in einem Briefe geschildert. Er schrieb ihm, nachdem er Zeuge des Triumphes der "Wälder", einer Oper seines Freundes Ricci, bei deren ersten Aufführung im Teatro Del Berna in Mailand gewesen.

"Der Grund meines Abends" — berichtet er — "war in meinem Herzen für immer tief eingegraben kleben: es war nicht Leid, was ich empfand; nein, aber ich sah meinen liebsten Freund ein Ziel erreichen, das von mir schon seit langem geträumt wurde, und ich brauchte vor Schicksal, es ihm gleichzutun; ich sah nur nicht die Möglichkeit, dies zu verwirklichen. In dem Augenblicke, als ich das Zimmer meines Onkels ein, und die bereitenden Willenen sehen meiner vor mein geliebtes Auge. Ich die Kunst Wiene seinen Punkt! Welche ich also jenen Augen, nach welchem ich so begierig getrachtet und von dem ich so oft mit offenem Auge geträumt, nicht erreichen können? ... Von jenem Tage an konnte ich keine Ruhe mehr finden. ... Ich fühlte eine große Erschütterung, wenn ich allein, ganz allein auf ein Zimmer, entlegenen Straßen wandelte, und ich fürchte nach der Zukunft, die mir ganz finster erchien, und die trübsten Gedanken fließen in meinem Geiste auf. Wenn die unruhigen Schritte mich unbewußt in eine beleuchtete und belebte Straße führten, fand ich meine Gehalt zu verbergen, denn ich glaubte, daß alle Menschen die Trauer von meinem Gesichte herabfallen, die Tränen in meinen Augen gewöhnen müßten, und es folgte mir große Ueberwindung, mich in Gegenwart meiner Freunde zu lassen und eine leibere Wiene zu sehen."

In dieser furchtbaren Geistesverwirrung blieb Madocagni eines schönen Tages von der thätigen Zusammenkunft im Café Wiff an, aus man sah ihn nicht mehr — er war aus Mailand verschwunden. Um ihn wiederzufinden, mußten wir einer seiner jenseitigen Operetten-Gesellschaften folgen, die sich in ärmerlichen Verhältnissen auf den unruhigen Wäldern der trübseligen Volkstheater herumtrieb, wo mehr gelacht als getrunken und wo mehr über das Glend geklagt als gelacht wurde. Madocagni war bei einer solchen Operetten-Gesellschaft als Dirigent mit einem Orchester von sechs Franzosen thätig angestellt, und in dieser Eigenschaft zog er durch halb Italien